

Der Jakobitag in Poysdorf

Der Name Jakob war früher im Falkensteiner Bergland stärker unter den Bauern verbreitet, weil die Pfarrkirche von Falkenstein diesem Heiligen geweiht ist; sie ist das älteste Gotteshaus in diesem Weingebiete und war die Mutterkirche für alle Gemeinden der Umgebung. Das Volk liebt im sprachlichen Verkehr die Kurzform „Koberl“.

Das Fest des hl. Jakob wurde am 25. Juli gefeiert und galt immer als Höhepunkt des bäuerlichen Sommerhalbjahres. Die Ernte war im vollen Gang; denn die mährischen Schnitter von Brodek und Trübau waren rechtzeitig gekommen, hatten das Getreide „im Akkurd“ geschnitten und gebunden. Der Bauer stellte mit seinen Leuten die Elfer-Mandeln zusammen und wartete nur auf die Zehentausstecker. Da mußten Fußroboter Felber- und Strupfingerzweige sammeln, die zum Ausstecken dienten. Der Zehent gehörte in Poysdorf den beiden Herrschaften Wilfersdorf und Poysbrunn. Diese nahm zum Ausstecken Strupfinger, jene aber Weidenruten. Überall regten sich tausend fleißige Hände, um den reichen Erntesegen schnell in die Scheune zu bringen. Auf den Feldwegen rollten die schwerbeladenen Getreidewagen der Bauern, dazwischen sah man die kleinen Wagen der „Kuihbauern“ und die Schubkarren der Kleinhäusler. Es war eine Zeit der Arbeit, die keine Tanzunterhaltung duldete. Nur die mährischen Schnitter machten eine Ausnahme, weil sie an einem Sonntagnachmittag in einer Scheune diesem Vergnügen huldigten; eine Ziehharmonika spielte die trauten Weisen ihrer fernen Waldheimat.

Um Jakobi gab es oft schwere Unwetter mit Blitzschlag und Hochwasser; denn dieser Heilige „heizt gerne ein“. Gefährlich war ein Schauerwetter um diese Zeit, weil es den Bauer um die Früchte seiner Arbeit brachte. Aufmerksam beobachtete der Schulmeister Wind und Wetter und läutete sofort die Glocke, wenn dunkle Wolken aufstiegen. Für seine Mühe bekam er in Walterskirchen die „Wettergarbe“ von den Bauern.

Es war dieser Tag ein wichtiger Lostag für die Landbevölkerung. Einige Regeln seien angeführt: Regnet's zu St. Jakob drei Tage zuvor, kommt schlechtes Korn durch's Scheunentor. St. Jakob-Regen bringt harten Winter allerwegen. Warmer Jakob – kalte Weihnachten.

Der Weinstock braucht um diese Zeit Wärme und Trockenheit. Die Weingärten mußten gestutzt und abgewipfelt sein. Die Trauben sollten zu Jakobi zur Hälfte „gesenkt“ sein = ausgewachsen. Als um 1890 das Spritzen aufkam, hieß es: „Wenn der Mäher die Sense ansetzt, müssen die Weingärten gespritzt sein.“ Die Jakobitrauben waren reif und wurden abgeschnitten. In Falkenstein erzeugte man aus ihnen den „Sommerwein“.

In den Obstgärten leuchteten aus den grünen Blättern die reifen Jakobibirnen, die eine Arznei für die Kinder waren. Diese sangen den bekannten Spruch; „Im Sommer, im Sommer, am Jakobitag, da schüttle ich Äpfel und Birnen herab.“

Vor Jakobi durften die Inleute kein Futter vom Felde mit Sichel und Grastuch holen. Wollten sie in den Wald um Gras gehen, so brauchten sie vom Förster ein „Graszeichen“, das ihnen das Abmähen erlaubte.

Um Jakobi lieferten die Bauern der Herrschaft die Sommerhühner ab (Blutzehent). Um diese Zeit schaute sich der Bauer um Dienstboten für das kommende Jahr um, die dann zu Neujahr „aufziehen“ mußten; er gab ihnen ein „Drangeld“ und durch Handschlag wurde das Versprechen besiegelt.

In Poysdorf gab es einen Jakobi-Jahrtag. Da erschienen die Gemeindeangestellten im Rathaus, wo der Marktrat – die „Gemeinderepräsentanz“ – versammelt war, und ersuchten hier um Aufnahme und

Bestätigung ihres Dienstes. Es waren dies der Marktdiener, die zwei Nachtwächter, der Halter, manchmal der Gemeindegast und um 1740 auch der Marktschreiber. Dieser war die Seele der Gemeindeverwaltung und wußte die Fehler und Schwächen der Ratsherren, die in allen Angelegenheiten auf ihn angewiesen waren; er besorgte den ganzen schriftlichen Verkehr, verfasste die Gemeindegastrechnung, schrieb die Bittgesuche und Testamente den Bewohnern und vermittelte den Verkehr mit der Herrschaftskanzlei und dem Kreisamte; er war häufig der heimliche Vertrauensmann der Herrschaft, die durch ihn manche Unregelmäßigkeiten in der Gemeindeverwaltung erfuhr. Dienst- und pflichteifrig sowie zuvorkommend mußte er gegen die Ratsherren auftreten, die ihm bei jeder Gelegenheit zu verstehen gaben, daß er von ihnen abhängig sei.

Der Marktdiener war der Laufbursche in der Gemeinde, der gute Beine, eine kräftige Stimme und derbe Fäuste hatte; er trommelte die Verordnungen und Befehle des Marktrichters (Bürgermeisters) aus, sorgte für Ruhe und Ordnung in den Straßen während des Tages und schlug auch mit seinen Fäusten bei Raufereien fest zu. Sein Durst war ungewöhnlich groß und konnte nur mit Wein gelöscht werden. Der Halter betreute das vierbeinige Vermögen der Ortsbewohner und war im Sommer der Gemeindegast, der die Stalltiere auf die Weide trieb. Die Gemeindegasttiere und der Zuchteber standen unter seiner Aufsicht. War ein Haustier krank, so wurde er gerufen. Daher genoß er das besondere Vertrauen der Bauern, die ihm für seine Hilfe manche Flasche Wein zusteckten.

Die Nachtwächter riefen zweimal vor und nach Mitternacht die Stunden aus, schauten auf Feuer und Licht in den Straßen, sorgten für Ruhe und Ordnung in der Nacht, brachten alle lärmenden und schreienden Personen, die sie in den Straßen trafen, zur Anzeige, kontrollierten die Gsetten und Kellergäßchen und paßten nach 1800 auf, daß niemand heimlich in der Dunkelheit „Tabak schmauchte“. Bei Ausbruch eines Feuers läutete der eine schnell die „Sturmglöcke“, während der andere laut „Feuer, Feuer“ schrie, damit die Bewohner zu Hilfe kamen. Wankte ein Ratsherr oder ein anderer angesehener Bürger schwerbeladen vom Keller heim und konnte nicht den Weg finden, so war der Nachtwächter sein guter Schutzengel, der ihn sicher und wohlbehalten heimbrachte. Durch solch eine gute Tat legte sich der Nachtwächter ein „gutes Bildl“ beim Marktrat ein, das ihm am Jakobitag nicht vergessen wurde. Diese Männer erschienen im Sonntagsgewand zur festgesetzten Stunde im Rathaus und warteten geduldig, bis sie gerufen wurden. Der Marktrat hielt strenges Gericht über die Angestellten, wog ihre guten und schlechten Taten im abgelaufenen Jahre ab und nahm sie doch wieder auf; manchmal ging ein Donnerwetter über die Armen nieder, die zerknirscht und mit gesenktem Haupt die Anklagen und Vorwürfe über sich ergehen ließen, um nicht brotlos zu werden. Eine Gegenrede oder Verteidigung hätte nur die Lage verschlechtert. Maul halten und eine gute Miene zum bösen Spiel machen war das Beste. Hier in der Ratsstube waren die Mitglieder des Rates große Herren, hier konnten sie ihre Macht zeigen, während sie in Wilfersdorf in der Herrschaftskanzlei recht bescheiden und demutsvoll aufzutreten wußten.

Nach 1800 änderte sich das Bild des Jakobi-Jahrtages für die Angestellten, weil die Gedanken der Aufklärung und Humanität auch in die entlegenen Gemeinden drangen. Man sah jetzt auch in dem Armen einen Menschen, der ein Anrecht zum Leben hatte, und auf dem niemand herumtreten durfte. Ein Sonnenstrahl menschlichen Mitgefühls erhellte die Ratsstube am Jakobitag, der das Herbe und Strenge der alten Zeit verlor und mehr eine Formsache wurde. Er ersetzte teilweise das Banntaiding von früher. Der Marktrat las den versammelten Dienstleuten ihre Amtspflichten vor, die sie genau erfüllen mußten; jeden Schaden hätten sie zu verhüten und immer das Wohl der ganzen Gemeinde im Auge zu halten sowie es nach besten Kräften zu befördern; manchmal wurde auch die Besoldungsfrage gestreift und die Wünsche sowie die Beschwerden der Vorgeladenen angehört. Der Jakobitag verlief in einem freundschaftlichen Geiste. Jeder unterschrieb dann die Verhandlungsschrift; wer nicht schreiben konnte, machte drei Kreuze und ein Ratsherr setzte seinen

Namen dazu. Die allgemeine Schulbildung war damals in unserer Heimat ein wunder Punkt, obwohl es eine Schulpflicht gab; die stand aber leider nur auf dem Papier.

Hatten die Dienstleute die Unterschrift geleistet, so konnten sie abtreten. Der Marktrat bestimmte nun aus den hausgesessenen Bewohnern die Viertelleute, die Brotwäger und die Bergleute, die vereidigt wurden und ehrenamtlich tätig waren. Zum Schlusse ernannte er die Weingartenhüter, und zwar für jedes Gebirge einen. Man nahm sie gewöhnlich aus dem Kreise der Hauer. Sie veranstalteten gleich einen Umzug durch den Markt und zeigten sich den Bewohnern, die nun wußten, wer die Hut der Weingärten zu besorgen hatte. Damit schloß der Jakobi-Jahrtag.

Nach 1848 verblasste seine Bedeutung immer mehr, bis er um 1880 ganz aufhörte. 1892 wollte ihn die Gemeinde wieder einführen. Es gelang nicht mehr, da man sagte: „Die Toten soll man ruhen lassen.“ Damit verschwand ein Stück alten Brauchtums aus unserem Volksleben und heute ist es nur mehr eine geschichtliche Erinnerung.

Die Weingartenhüter nahm dann die Gemeinde um Laurentius (10. August) auf.

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, Folge 7, Juli 1947, S. 82 - 83